

sche Kirchenordnung waren, weil den vorherrschenden staatskirchlichen Tendenzen zuwiderlaufend, de facto bereits vor dem Wiener Kongreß gescheitert. Natürlich gab auch die Römische Kurie endlich dem Weg von Sonderkonkordaten den Vorzug. Denn das Wiederaufleben einer starken Kirche Deutschlands, noch dazu mit einem starken Primas an der Spitze, würde die massiven kurialen Zentralisationsbestrebungen – das römische Konzept einer „Monarchisierung“ der Kirche – gestört haben. Da fand man sich schon eher dazu bereit, den einzelnen verhandlungswilligen Staatsgewalten zum Teil erhebliche Zugeständnisse einzuräumen – um auf längere Sicht nach der Devise „Divide et impera!“ verfahren zu können. Und die Rechnung ging, wie man weiß, tatsächlich auf.

Man könnte mit der Aufzählung von Fehlurteilen (z. B. im Falle Anton Günthers, S. 231 f.) und von historischen Ungenauigkeiten fortfahren. Trotz ihres gehäuften Vorkommens vermittelt das Werk aber gleichwohl einen plastischen Eindruck von der Persönlichkeit Hofbauers. Allerdings ist – aus den oben genannten Gründen – kritische Lektüre angezeigt, und man tut gut daran, den Heiligenschein Hofbauers zunächst einmal „abzudecken“ – und im übrigen zu vergleichen. Bei nüchterner Betrachtung erscheint Hofbauer unter „den großen Gestalten der Kirche des frühen 19. Jahrhunderts“ wohl eher als eine kleine – was nicht heißt, daß sein Lebenswerk nicht Respekt verdiente.

Dem Werk sind ein Anmerkungssteil, ein Personenregister sowie 17 Porträts beige-fügt.

München

Manfred Weitlauff

Josef Edmund Jörg. Briefwechsel 1846–1901. Bearbeitet von Dieter Albrecht (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen. Band 41), Mainz (Matthias-Grünwald-Verlag) 1988, 60 und 581 Seiten, 1 Porträt, Ln. geb.

Joseph Edmund Jörg (1819–1901) war zweifellos der bedeutendste katholische Publizist Deutschlands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert. Ursprünglich Priesteramtskandidat, nahm sich nach Abschluß des Theologiestudiums (1843) in ziemlich bedrängter Situation des hochbegabten jungen Mannes der Münchener Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger an. Als dessen Amanuensis war Jörg maßgeblich am Entstehen von Döllingers dreibändigem (gegen Ranke gerichteten) Werk „Die Reformation, ihre Entwicklungen und ihre Wirkungen im Umfange des lutherischen Bekenntnisses“ (Regensburg 1846–1848) beteiligt. Und 1851 trat er selber mit einer umfangreichen Quellenstudie an die Öffentlichkeit: „Deutschland in der Revolutionsperiode von 1522 bis 1526. Aus den diplomatischen Correspondenzen und Originalakten bayerischer Archive dargestellt“ (erschien bei Herder in Freiburg). Das Werk, das in der Hauptsache den Bauernkrieg in Oberdeutschland behandelte und die Reformation als Revolution charakterisierte, fand in der Fachwelt gute Aufnahme. Sie mag Jörgs durch Döllinger vermittelte (bescheiden besoldete) Anstellung als Zweiter Kanzlist beim Reichsarchiv in München (1852) befördert haben. Archivar im bayerischen Staatsdienst blieb denn auch lebenslang Jörgs Hauptberuf, wengleich er nicht zuletzt wegen seines Engagements als politischer Publizist von Regierungsseite schwerste Benachteiligungen und Zurücksetzungen hinnehmen mußte.

Durch Döllinger war Jörg auch in den Münchener Görreskreis eingeführt worden, der sich 1838 – unter dem Eindruck des „Kölner Ereignisses“ – in den „Historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland“ (wegen ihres Umschlages auch „Gelbe Hefte“ genannt) ein publizistisches Sprachrohr geschaffen hatte. 1852, nach dem Tod Guido Görres', übertrug die Familie Görres als Besitzerin der „Blätter“ Jörg deren Redaktion, wiederum nicht zuletzt auf Empfehlung Döllinger. Gewiß hatte sich Jörg bereits seit dem Revolutionsjahr 1848/49 als politischer Publizist betätigt und als führendes Mitglied des Münchener konservativen „Vereins für konstitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit“ in Wort und Schrift einen gemäßigten Konstitutionalismus

vertreten. Für die ihm zugedachte Aufgabe als Redakteur war er wie kaum ein anderer qualifiziert. Aber sie konfrontierte ihn auch mit erheblichen Schwierigkeiten, zumal er die Redaktionsarbeit nebenberuflich leisten mußte und dabei – in jener Phase der politischen Reaktion – immerfort Gefahr lief, mit seinen staatlichen Vorgesetzten in Konflikte zu geraten. Gleichwohl stellte sich Jörg der Herausforderung: Er redigierte nicht nur fast ein halbes Jahrhundert, bis an die Schwelle seines Todes, die „Historisch-politischen Blätter“, sondern trug auch – ein Meister des geschriebenen Wortes – durch Hunderte von pointierten Leitartikeln (in seinen „Zeitläufen“) über aktuelle innen- und außenpolitische Themen sowie über die kulturelle und kirchliche Entwicklung in Deutschland und Europa wesentlich zur Meinungsbildung im deutschen Katholizismus bei. „Das ausgeprägte Selbstbewußtsein des sozialen Aufsteigers, der mit Genugtuung spürt, daß er fähig genug ist, seinen Ansichten in zunehmend breiteren Kreisen Beachtung zu verschaffen, hat Jörg als Redakteur der Blätter in starkem Maße gestützt und beflügelt. Es hat ihm auch geholfen, sowohl wiederholte Krisen der Zeitschrift als auch solche seiner eigenen Lebenssituation zu bewältigen, wenn auch nicht ohne Blessuren“ (Dieter Albrecht, S. XXVII). Politisch ein erbitterter Gegner der kleindeutschen Lösung der deutschen Frage, damit auch der Preisgabe der Selbständigkeit Bayerns durch den Beitritt zum Bismarckreich, redigierte und publizierte er jedoch nicht als „Theoretiker“; vielmehr engagierte er sich zugleich in der praktischen Politik: als Mitglied der Kammer der Abgeordneten des bayerischen Landtags (1865–1881) und Mitbegründer der bayerischen Patriotenpartei (1869), als Mitglied des Zollparlaments (1868/69) und als Abgeordneter des Deutschen Reichstags (1874–1878, für den Wahlkreis Augsburg). In kirchlicher Hinsicht war er entschiedener (wenn auch nicht extremer) Anhänger der ultramontanen Position – eine Haltung, die die ehemals freundschaftlichen Beziehungen zu Döllinger trübte und schließlich 1866 zu deren Abbruch führte, allerdings nicht ganz ohne Mitschuld Döllingers.

Daß Jörg auch ein ebenso fleißiger wie brillanter Briefschreiber war, der in seinen Korrespondenzen – wie in seinen Leitartikeln – seiner Überzeugung und seinem kritischen Urteil stets unzweideutig und ohne Ansehen der Person Ausdruck gab, dokumentiert die vorliegende Edition. Sie umfaßt [da Brief Nr. 124 entfällt] 395 Briefe aus den Jahren 1846–1901, davon rund 175 aus der Feder Jörgs, die restlichen 220 sind (von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen) an Jörg gerichtet. Dabei handelt es sich um eine repräsentative Auswahl aus einem noch erhaltenen Briefbestand von rund 6000 Stücken, dessen überwiegender Teil jedoch – rund 3800 Stücke – die innerredaktionelle Korrespondenz zwischen Jörg und seinem Redaktionskollegen Franz Binder betrifft und nach der Feststellung des Herausgebers „kein allgemeines Interesse beanspruchen“ kann. Die für die Edition ausgewählten Stücke zeigen Jörg in Korrespondenz mit Autoren der „Historisch-politischen Blätter“ und mit führenden Persönlichkeiten des politischen, kulturellen und kirchlichen Lebens, aber auch als deren Adressaten. Zu Wort kommen Ludwig Windthorst, Adolf Kolping, Anton Ruland, August und Peter Reichensperger, Johann Friedrich Böhmer, Johannes Janssen, Onno Klopp, Benjamin Herder, Joseph Hergenröther, Franz Christoph Moufang, Jakob Frohschammer, Georg von Hertling, Julius Langbehn und natürlich Ignaz von Döllinger – um nur einige Namen zu nennen. Dabei wurden vor allem Gegenbriefe zu den Briefen Jörgs berücksichtigt, außerdem Briefe, die Jörgs Lebensgang beleuchten oder für allgemeinere Fragestellungen bedeutsam schienen. So bieten die hier veröffentlichten Briefe nicht nur Einblick in Jörgs Lebensgang und private Lebensverhältnisse, in seine archivische Tätigkeit und seine (durchaus mit spitzer Feder geführten) Auseinandersetzungen mit den vorgesetzten Stellen, in seine Redaktionsarbeit und seine politischen Aktivitäten, insbesondere aber in seine politischen und kirchlichen Überzeugungen, sondern sie vermitteln nicht weniger auch ein Bild von den geistigen und politischen Strömungen im deutschen Katholizismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowie – freilich aus einseitigem Blickwinkel – von den im Vorfeld des „Syllabus“ und des Ersten Vatikanums anhebenden innerkirchlichen Richtungskämpfen. In letzterer Hinsicht sind manche Briefe geradezu entlarvend, so z. B. der auf S. 337 (merkwürdigerweise nur in Anmerkung und im Auszug) wiedergegebene Brief des Würzburger Kirchenhistorikers Joseph Hergen-

röthers an Jörg vom 12. April 1870. Welche Gewissensnöte andererseits das Unfehlbarkeitsdogma von 1870 verursachen konnte, dokumentiert der erschütternde Brief des Priesters, Würzburger Universitätsbibliothekars und bayerischen Landtagsabgeordneten Anton Ruland (1809–1874) an Jörg vom 18. Juni 1871 (S. 376–378); er zeigt zugleich, daß man diesen Gewissenskonflikt in aller Ehrlichkeit auch anders auszutragen vermochte, als es z. B. Döllinger (freilich unter ganz anderen Voraussetzungen) tat.

Die Korrespondenz Jörgs mit Döllinger bildet denn auch den vielleicht wichtigsten Teil dieser Edition. Und Döllingers Name kehrt auch in den anderen Korrespondenzen immer wieder. So fällt einiges Licht auf Döllingers spektakuläre Odeonsvorträge von 1861 und die Umstände der Publikation seines noch im selben Jahr erschienenen Werkes „Kirche und Kirchen, Papsttum und Kirchenstaat. Historisch-politische Betrachtungen“, auf die Münchener Gelehrtenversammlung von 1863, auf Döllingers zunehmende Nervosität und Aggressivität seit den fortschreitenden sechziger Jahren. Daß Jörg ihn andererseits bezichtigte, „mit einer Sprache . . . vor die Welt zu treten, in der jedes Wort den verbissenen Häretiker bezeugt“, und ihm noch vor seiner Exkommunikation die angeblich schon feststehende Absicht unterschob, mit der Regierung und dem König (Ludwig II.) im Rückhalt in der Münchener Theatinerkirche „das förmliche Schisma zu etablieren“ – „und der König wird mit seinem ganzen Hofe demselben zufallen“ (Jörg an Ruland, 7. April 1871; S. 375 f.) –, entdeckt weit mehr Jörgs Groll gegen seinen ehemaligen Lehrer und Förderer, als daß es Döllingers Haltung charakterisiert. Jörgs Korrespondenz mit Döllinger, von ersterem (auf Grund eines Auftritts Döllingers mit ihm) am 8. Juli 1866 (S. 287–290) abrupt beendet, ist das Dokument einer Freundschaft und ihres seit dem Ende der fünfziger Jahre sich abzeichnenden Zerfalls, der wohl doch in erster Linie zu Lasten Jörgs ging (zu den Ursachen siehe: Einleitung S. XXXVI–XXXVII).

Der vorzüglich kommentierten Edition ist eine Einleitung des Herausgebers vorangestellt. Sie informiert über Jörgs Lebenslauf, Wirken als Staatsarchivar und redaktionelle Tätigkeit sowie über den erhaltenen Bestand der Jörg'schen Korrespondenzen und die Editionsgrundsätze. Im Anhang sind drei Erklärungen zur Redaktion der „Historisch-politischen Blätter“ – eine aus der Feder George Phillips (1852) und zwei aus der Feder Jörgs (1858 und 1863) – abgedruckt. Das Werk schließt mit einem Personen-, Orts- und Sachregister.

Corrigenda: Bei Brief Nr. 17 muß das Datum lauten: 9. Februar (statt März) 1849; bei Brief Nr. 100: 3. Juli (statt Juni) 1861; bei Brief Nr. 146: 1. Januar (statt 31. Dezember) 1862 („Neuburg am Neujahrsabend 1862“); bei Brief Nr. 164: München (statt Neuburg), 9. September 1863.

München

Manfred Weitlauff

Franz Xaver Linsenmann. Sein Leben. Band 1: Lebenserinnerungen: Mit einer Einführung in die Theologie Linsenmanns von Alfons Auer. Herausgegeben, eingeleitet und erläutert von Rudolf Reinhardt. Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 1987, 9 und 332 Seiten, 1 Porträt, Ln. geb.

„Es sind vielleicht im Bisherigen einige Urteile und Charakteristiken als hart und fast lieblos erschienen. Ich wollte aber dabei niemand Unrecht und namentlich keinem noch Lebenden wehe tun. Ich habe nach der Art und Weise geschrieben, wie uns jeweilig die Dinge erscheinen und von uns beurteilt worden sind. Sollten meine Papiere für weitere Kreise benützt werden wollen, so müßte in der Darstellung manches verbessert werden, nicht bloß stilistisch, sondern auch erbaulich“ (S. 291) – so der Verfasser gegen Ende seiner Lebenserinnerungen, die er in den Jahren 1891–1896 (mit Unterbrechungen) zu Papier brachte. Die zitierten Sätze schrieb er nieder „am Abend des 13. März 1893 in den Beklemmungen eines Krankheitszustandes, von dem ich nicht wissen kann, ob er zum Tode führt“ (S. 292). Es ist wohl als Glücksfall zu bezeichnen, daß die jetzt in mustergültiger Edition vorliegenden autobiographischen Aufzeichnungen des Tübinger